Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 19

Artikel: O, dass es Blumen gibt
Autor: Schilling, Hertha
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der bitterste Kern, den auch die Kinder herausspürten. Sie kamen kaum mehr zum Aufatmen, keines getraute sich, das andere zu ermuntern. In der engen Hütte war ihnen der Meister Tod so nahe gekommen, daß sie sein frostig Wehen noch lang nachher im Innern fühlten. Hatten sie doch die Entsetzensmienen der Eltern während Maries letzten Stunden, deren Nachtwachen bei der Leiche heimlich miterlebt und das ihnen auf einmal so fremde Geschwister in seiner blassen Starrheit beschauen müssen. Auch die Schrecken des Begräbnismorgens steckten ihnen noch in den Gliedern. Es fiel ein so fadendichter Regen, da man kaum noch das Tobel sehen konnte, als die vier nach dem Gupf entsandten Träger der Kirchgemeinde kamen, um die Leiche abzuholen. Außer ihnen hatten sich nur zwei Verwandte in dem Trauerhaus eingefunden. Auf dem Tisch in der Stube stand nach ländlichem Brauch eine Flasche Rotwein, von dem die Gäste zuweilen einen Schluck nahmen, um ihre Beklommenheit zu ertränken oder ein Trostwort für die Leidtragenden zu finden. Die Kinder saßen zusammengedrängt in qualvollem Harren hinter dem Tisch, während die Mutter trotz allem Zuspruch nicht vom Sarg wegzubringen war. Der Vater Angehr und Maries Patin mußten sie mit Gewalt von dem schwarzen Gehäuse losreißen, worauf die vier Männer wie auf Kommando schnell zugriffen und mit der traurigen Last vorangingen.

Der grau zerfließende Herbstmorgen machte den düsteren Gang vollends zu Schauder und Trübsal. Das Begräbnis glich einem Spuk und Gespensterzug. Unheimlich schwankte und schütterte der Sarg auf den Schultern der Kirchendiener, die auf dem steil ansteigenden Staffelweg nur beschwerlich vorwärtskamen. Es sah aus, als könnte jeder nächste Schritt Unheil bringen, ein anderes als das droben geschaufelte Grab sich auftun. Das Bahrtuch tropfte, aus den Krempen der vier altersgrünen Zylinder röhrte der Regen wie aus Dachrinnen, die schwarzen Gehröcke glänzten vor Nässe. Als erste ging die Wirtin zum Gupf hintendrein, barhaupt, in einen wollenen Schal gehüllt; ganz zerschlagen von den Nachtwachen und Erschütterungen, mußte sie alle Minuten stillstehen, nach Luft ringen. Ihr nach hasteten die Kinder, drei unter einem Schirm, gleich Opferlämmern aneinandergeschmiegt, mit kläglichen Armsündermienen. Die kleine Frida hatte um alles in der Welt nicht bei der fremden Wärterin zurückbleiben wollen. Sie mußte sehen, wo das liebe Mariele, ihr Vizemütterchen, hingeschafft wurde. Zwei kränzetragende Frauen und der stumm leidende, abgerackerte Vater beschlossen den ärmlichen Zug, welcher, unter der Peitsche des Himmels geduckt, keuchend berganstrebte.

Dieser Kirchgang kam den Angehrleuten nicht aus dem Sinn, immer meinte die Mutter wieder das gräßliche Klatschen des Wassers zu hören, als der Sarg mit ihrem armen Kinde versenkt wurde.

„Wenn sie wenigstens ins Trockene gekommen wäre ... grauslicher hat gewiß noch keine hinunter müssen!"

— — — — — — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

O, dass es Blumen gibt

Hertha Schilling

O, dass es Blumen gibt,
die morgens blühn,
und lichte Wolken, die
vereinsamt ziehn;
dass hoch die Lerche steigt,
im Aether singt,
und sich durch volles Korn
die Sense schwingt;

und dass die Turmuhr schlägt,
die Taube girrt,
dass Rauch vom stillen Hof
ins Blaue irrt;
dass immerdar die Welt so weit —
sei still, mein Herz,
dich streift Unendlichkeit!